

## Conversi ad Dominum

### Die Hinwendung von Priester und Volk nach Osten bei der Meßfeier im 4. und 5. Jahrhundert

Von KLAUS GAMBER

Augustinus meint einmal: „Cum ad orationes stamus, ad orientem convertimur . . .“ – „Wenn wir zum Gebet aufstehen, kehren wir uns nach Osten, von wo der Himmel sich erhebt. Nicht als ob Gott dort wäre und er die andern Weltgegenden verlassen hätte . . ., sondern damit der Geist gemahnt werde, zu einer höheren Natur sich zu bekehren, nämlich zu Gott.“<sup>1</sup> Dieses Wort des Afrikaners zeigt, daß die Christen sich nach der Predigt zum anschließenden Gebet erhoben und nach Osten gekehrt haben.

Auf dieses Hinwenden nach Osten „ad orationes“ weist der Bischof von Hippo am Schluß seiner Ansprachen immer wieder hin, wobei er als feststehende Formel die Eingangsworte „Conversi ad Dominum“ gebraucht. Diese entsprechen dem eingangs zitierten „ad orientem convertimur“. „Sich zum Herrn hinwenden“ und „Sich nach Osten werden“ war demnach für Augustinus ein und dasselbe.

Dölger ist in seinem grundlegenden Buch „Sol salutis“ der Überzeugung, daß auch die Antwort des Volkes „Habemus ad Dominum“ im Anschluß an den Ruf des Priesters „Sursum corda“ ein Hingewendetsein nach Osten meint<sup>2</sup>, zumal einige orientalisch Liturgien dazu in einem diakonalen Ruf eigens auffordern<sup>3</sup>. Dies gilt für die koptische Basilius-Liturgie, wo es zum Beginn der Anaphora heißt: „Kommt heran, ihr Männer, steht da in Ehrfurcht und schaut nach Osten!“, oder die Markus-Liturgie, wo ein ähnlicher Ruf („Schauet nach Osten!“) mitten im Eucharistiegebet, und zwar vor der Einleitung zum Trishagion, seinen Platz hat<sup>4</sup>.

In der kurzen Liturgiebeschreibung im 2. Buch der Apostolischen Konstitution aus dem Ende des 4. Jh. wird ebenfalls ein Aufstehen zum Gebet

---

<sup>1</sup> Augustinus, De sermone domini in monte II 18 (PL 34, 1277).

<sup>2</sup> J. Dölger, Sol salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum mit besonderer Rücksicht auf die Ostung in Gebet und Liturgie = Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen 4-5 (1. Aufl. Münster 1920, 2. Aufl. 1925), 256. Wir zitieren nach der am meisten verbreiteten 1. Auflage.

<sup>3</sup> Vgl. Dölger, Sol salutis 251.

<sup>4</sup> Das hohe Alter dieses Rufes wird schon dadurch deutlich, daß er in den koptischen Eucharistiegebeten im griechischen Urtext erhalten geblieben ist und sich auch in der äthiopischen Liturgie findet; vgl. Dölger 252.



und eine Ausrichtung nach Osten vorgeschrieben<sup>5</sup>. Im 8. Buch wird der entsprechende Ruf des Diakons mitgeteilt: „Stehet aufrecht zum Herrn hin!“<sup>6</sup> Die Hinwendung zum Herrn und die Ausrichtung nach Osten sind demnach für das 4./5. Jh. dasselbe<sup>7</sup>.

In seinen um das Jahr 393 gehaltenen mystagogischen Katechesen erwähnt Theodor von Mopsuestia einen Ruf des Diakons vor der Anaphora: „Aspicite ad oblationem!“<sup>8</sup> Dieser Ruf „Schaut auf das Opfer“ entspricht in einer geosteten Kirche dem erwähnten Ruf der Markus-Liturgie „Schauet nach Osten!“. Es liegt kein Grund vor, hierin einen Beweis für eine Zelebration versus populum zu sehen, wie dies Nußbaum tut<sup>9</sup>, da damit lediglich gesagt wird: „Schaut in Richtung des Altars!“

Die Sitte, zum Sonnenaufgang hin zu beten, ist, wie Dölger gezeigt hat, uralt und war bereits bei Juden und Heiden üblich<sup>10</sup>. Sie wurde schon früh von den Christen übernommen. So ist bereits i. J. 197 für Tertullian das Gebet nach Osten eine Selbstverständlichkeit. In seinem Apologeticum (c. 16) spricht er davon, daß die Christen „in Richtung der aufgehenden Sonne hin beten“ (ad orientis regionem precari)<sup>11</sup>.

In der aufgehenden Sonne sah man ein Symbol für den zum Himmel aufgefahrenen und von dort wiederkommenden Herrn. Dieser Gedanke wird ausgesprochen in der Didascalia Apostolorum wie folgt: „Versus orientem oportet vos orare sicut et scitis, quod scriptum est: Date laudem deo, qui ascendit in caelum caeli ad orientem (Ps 67, 33–34).“<sup>12</sup>

<sup>5</sup> Const. Apost. II 57, 14 (ed. Funk 165); vgl. Dölger 127–128.

<sup>6</sup> Const. Apost. VIII 12, 2 (ed. Funk 494).

<sup>7</sup> Vgl. Dölger, Sol salutis 250–251; E. Peterson, Frühkirche, Judentum und Gnosis (Rom 1959) 15–35: Das Kreuz und das Gebet nach Osten weist auf die Tatsache hin, daß der Osten als Richtung des Gebets oft durch ein Kreuz bezeichnet wurde. Ein solches Kreuz an der Wand wurde i. J. 1939 in einer Kammer eines Hauses in Herculaneum gefunden; vgl. Conte Corti, Untergang und Auferstehung von Pompeji und Herculaneum (7 München 1951). Abb. 29 nach S. 96.

<sup>8</sup> Theodor von Mopsuestia, Sermo 15 (ed. Rucker 25).

<sup>9</sup> O. Nußbaum, Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000 = Theophaneia. Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums 18 (Bonn 1965) 118. – Eine eingehende Besprechung des Buches von Nußbaum durch M. Metzger, La place des liturges à l'autel, in: Revue des sciences religieuses 45 (1971) 113–145, wobei weitgehend dieselben Ansichten vertreten werden wie in meiner vorliegenden Untersuchung. Hinsichtlich der Orientierung spricht Metzger S. 142–138.

<sup>10</sup> Literatur zur Frage außer dem Buch von Dölger: F. Weigand, Die Ostung in der frühchristlichen Architektur, in: Festschrift Seb. Merkle (1922); L. Voelkel, Orientierung im Weltbild der ersten christlichen Jahrhunderte, in: Rivista di archeologia cristiana 25 (1949) 1 ff.; E. Peterson, Die geschichtliche Bedeutung der jüdischen Gebetsrichtung, in: Theol. Zeitschrift 3 (1947) 1 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Dölger, Sol salutis 103.

<sup>12</sup> Didascalia Apost. II 57, 6 (ed. Funk). Origenes, De orat. 31, 1 (GCS II, 395) verweist in diesem Zusammenhang auf die Stelle Sap 16, 28; vgl. Dölger 122 f. Eine Zusammenfassung der Gründe für die Ostung bringt Thomas v. Aquin in seiner Summa, II 2, q. 84, art. 3 (Text bei Kraus in: Real-Encyklopädie II 561).



Im folgenden geht es vor allem um die Frage der Hinwendung von Priester und Volk bei der Meßfeier nach Osten, also um die Frage, ob es im Frühchristentum eine Zelebration „ad orientem“ oder eine solche „versus populum“ gegeben hat<sup>13</sup>. Wir können uns dabei auf die Zeit des 4. und 5. Jh. beschränken, weil die späteren Perioden keine neuen Gesichtspunkte mehr liefern.

Nußbaum meint in der Zusammenfassung seines Buches „Der Standort des Liturgen am christlichen Altar“ (408): „Seit der Errichtung eigener christlicher Kultbauten hat es keine strenge Regel darüber gegeben, an welcher Altarseite der Liturge seinen Platz haben soll. Er konnte bald vor, bald hinter dem Altar stehen.“ Dabei ist Nußbaum der Ansicht, daß die Zelebration versus populum bis ins 6. Jh. die am häufigsten übliche Stellung des Zelebranten am Altar gewesen war.

Vorweg ist zu sagen: Nußbaum unterscheidet in seinem Buch nicht immer deutlich genug zwischen Kirchen, deren Apsis im Osten, und Kirchen, deren Apsis im Westen und demnach der Eingang im Osten liegt. Letztere Orientierung weisen vor allem die Kirchen des 4. Jh. auf; doch wird schon zu Beginn des 5. Jh. die Ostung der Apsis von Paulinus von Nola als „usitatio“ bezeichnet<sup>13a</sup>. Basiliken, deren Eingang im Osten liegt, finden wir vor allem in Rom und in Nordafrika<sup>14</sup>, während sie im Orient relativ selten sind<sup>15</sup>. Der Grund, warum man den Eingang im Osten anbrachte, war der: Die Strahlen der aufgehenden Sonne sollten während der Meßfeier in das Kircheninnere fallen. Die Türen mußten zu diesem Zweck geöffnet bleiben<sup>16</sup>.

In diesen mit dem Eingang geosteten Basiliken hat der Liturge regelmäßig an der Rückseite des Altars gestanden, um bei der Darbringung des hl. Opfers den Blick nach Osten zu richten, während er, wie im folgenden gezeigt wird, in den mit der Apsis geosteten Kirchen dementsprechend vor dem Altar seinen Platz hatte. Die Tatsache, daß in manchen dieser Kirchen auch hinter dem Altar Platz für den Zelebranten vorhanden war, wird von Nußbaum immer wieder als Beweis dafür betrachtet, daß der Priester versus populum

<sup>13</sup> Vgl. auch *J. Lieball*, Versus populum, in: *Der Seelsorger* 29 (1959) 215–221; *K. Gamber*, Die Zelebration „versus populum“ eine Erfindung und Forderung Martin Luthers, in: *Anzeiger für die kathol. Geistlichkeit* 79 (1970) 355–359. *O. Nußbaum*, Zelebration versus populum und Opfercharakter der Messe, in: *Zeitschrift für kathol. Theologie* 93 (1971) 148–167, hat meine These zu erschüttern versucht, jedoch ohne Erfolg, wie die vorliegende Untersuchung zeigen dürfte. <sup>13a</sup> Paulinus von Nola, ep. 32, 13 (CSEL 29, 288).

<sup>14</sup> Man folgte damit der Anlage des Tempels zu Jerusalem (vgl. Ez 8, 16) und vieler antiker Tempel.

<sup>15</sup> Beispiele sind die Basiliken von Tyrus und Antiochien, das Apostoleion in Konstantinopel und die Bauten Konstantins und seiner Mutter in Jerusalem; vgl. *G. Kunze*, Lehre Gottesdienst Kirchenbau in ihren gegenseitigen Beziehungen I (Göttingen 1949) 51 ff., vor allem 53.

<sup>16</sup> Vgl. Tertullian, Adv. Valent. 3 (PL 2, 515): „Nostrae columbae etiam domus simplex, in editis semper et apertis et ad lucem“; vgl. *St. Beißel*, Bilder aus der Geschichte der altchristlichen Kunst und Liturgie in Italien (Freiburg 1899) 84; *Dölger* 121.



zelebriert hat, besonders dann, wenn sich außerdem noch eine Priesterbank (mit Bischofsthron) in der Apsis befindet.

Es sollen nun die erhaltenen Basiliken des 4. und 5. Jh. bzw. deren Ausgrabungen danach befragt werden, ob sie etwas über die Stellung des Liturgen am Altar aussagen. Wir können uns dabei kurz fassen und brauchen nur auf strittige Fälle näher einzugehen. Das eine steht zweifelsohne fest: Eine Zelebration versus populum wäre in geosteten Kirchen dann anzunehmen – und da hat Nußbaum sicher recht –, „wenn . . . die den Gläubigen zugewandte Altarseite unmittelbar oder sehr nahe an der Stirnwand einer seitlich über Treppen zugänglichen Apsisbühne oder an der Kante der obersten Apsisstufe steht“<sup>16a</sup>. Doch kann Nußbaum aus dem 4./5. Jh. kein einziges überzeugendes Beispiel dieser Art nennen, es sei denn, es handelt sich um Basiliken, deren Apsis im Westen liegt und daher der Liturgen seinen Platz an sich schon hinter dem Altar hatte. Eine Notwendigkeit der Aufstellung des Zelebranten hinter dem Altar liegt natürlich auch dann vor, wenn dieser an der Volksseite eine Confessio besitzt<sup>17</sup>. Dies ist jedoch, was das 4. und 5. Jh. betrifft, ebenfalls nur in gewesteten Kirchen der Fall.

Nun wie angekündigt eine kurze Übersicht über die erhaltenen Bauten, wobei einzelne Beispiele etwas ausführlicher besprochen werden<sup>18</sup>. Wir gehen dabei nach Landschaften vor und beginnen im Osten.

In den erhaltenen Kirchen *Kleinasiens* aus dem 4. und 5. Jh. läßt sich kein einziges sicheres Beispiel eines zum Schiff hin orientierten Altars nachweisen. Daß in einigen Fällen genug Platz vorhanden war, um auch von der Rückseite an den Altar zu treten, wie in Ephesus (123), Sardis (126) und Korykos (127), beweist nicht, wie Nußbaum meint, daß der Liturgen in einer geosteten Kirche während der Opferdarbringung zur Gemeinde hin, also nach Westen, geschaut hat.

Auch die Hagia-Sophia-Kirche von Nicaea aus dem 5./6. Jh. (120) kann nicht als Gegenbeweis angeführt werden, da hier eine Benutzung der Westseite des Altars in keiner Weise ausgeschlossen ist. Ein Podium von 2 m Tiefe genügt nämlich als Standort für den Zelebranten durchaus. Und warum sollte gerade diese relativ junge Basilika eine Ausnahme bilden? Das gleiche gilt für die Kirche in Korykos (127). Warum hier, wie Nußbaum meint, der Altar gewestet gewesen sein soll, ist völlig unklar.

Aus *Armenien* sind aus früher Zeit leider keine Zeugnisse auf uns gekommen. Die ältesten erhaltenen Kirchen stammen aus dem 7. Jh.; sie zeigen

<sup>16a</sup> Nußbaum, Zelebration versus populum 158.

<sup>17</sup> Vgl. J. Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung I (München 1924) 412–413. Dagegen ist die Tatsache, daß die Cathedra in der geosteten Apsis steht, kein Grund zur Annahme, daß der Priester die der Apsis zugewandte Seite des Altars benutzt und demnach nach Westen „versus populum“ zelebriert hat.

<sup>18</sup> Wir nehmen das in Fußnote 9 zitierte Buch von Nußbaum als Grundlage unserer Ausführungen. Die Zahlen in Klammern innerhalb des Textes bezeichnen die Seitenzahlen dieses Buches. Dort auch jeweils der Hinweis auf den Tafelband mit den Grundrissen der



einen Altar, der auf drei Seiten von einer Art Schrein umgeben ist, so daß nur die Westseite offen bleibt. Wir finden hier also eine starke Betonung der Orientierung.

Von den noch vorhandenen *syrischen* Altaranlagen des 4./5. Jh., die alle die Apsis im Osten haben<sup>19</sup>, sind nach Nußbaum „mit Sicherheit“ die von Resafa (46) und Kalat Seman (50) zum Volk hin orientiert gewesen. Was wird von ihm als Beweis angeführt? Lediglich die Tatsache, daß sich in der Apsis eine Priesterbank befindet und zwischen dieser und der Rückseite des Altars genügend Platz für den Zelebranten vorhanden ist, wobei auch eine Tiefe unter 1 m, wie in Kalat Seman, von ihm als genügend angesehen wird.

Die Masse der übrigen Kirchenanlagen Syriens schließt die bloße Möglichkeit einer Zelebration versus populum überhaupt aus. So hat schon in der Julianos-Kirche in Brad, die in den Jahren 395 bis 402 erbaut wurde, wie auch Nußbaum zugestehen muß, der Priester ganz sicher mit dem Rücken zum Volk gestanden (54).

Das Urteil hinsichtlich der Kirchen *Palästinas* lautet bei Nußbaum: „In Palästina ist die Stellung des Liturgen am Altar mit dem Rücken zur Gemeinde von dem 7. Jh. eine ganz seltene Ausnahme“ (87). Dieses allgemeine Urteil stimmt nicht, wenn man die Beispiele im einzelnen nachprüft. Richtig ist, daß in der von Bischof Paulinus i. J. 314 erbauten Basilika von Tyrus, deren Eingang im Osten und die Apsis im Westen lag, der Priester am Altar zum Eingang hin gestanden hat (64). Andernfalls hätte er ja beim Gebet nicht in Ostrichtung gestanden<sup>20</sup>. Das gleiche gilt für die „Große Kirche“ von Antiochien aus dem 4. Jh.<sup>21</sup>

In denjenigen Basiliken Palästinas jedoch, in denen die Apsis im Osten lag, hat der Liturge eindeutig vor dem Altar seinen Platz gehabt, so in der Memoria des Euthymius-Klosters v. J. 473 (73) und in der Kirche von Khirbet el Mekhayyat aus dem Ende des 5. Jh. (74)<sup>22</sup>. In den Fällen, in denen vom Raum her beide Möglichkeiten gegeben sind, ist in geosteten Kirchen, schon im Hinblick auf die übrigen Basiliken, nur eine Zelebration ad orientem, also mit dem Rücken zum Volk, anzunehmen; vor allem auch dann, wenn keine Altarspuren vorhanden sind wie in der Basilika von Gerasa (73).

Dies gilt auch für die Brotvermehrungs-Kirche von Et Tabga aus dem 4./5. Jh. (71). Nach Nußbaum ist es hier „ausgeschlossen, daß der Altar von Westen aus zur Feier der Eucharistie benützt werden konnte“. Die von ihm vorgebrachten Gründe beweisen dies jedoch nicht. Die beiden Felsstufen des

---

nur, wozu der große freie Platz „ante altare“ gedient haben soll. Es liegt hier vielmehr der einzelnen Kirchen, so daß wir auf solche hier verzichten können.

<sup>19</sup> Vgl. *Kunze*, Lehre Gottesdienst Kirchenbau 56–59. Der Eingang ist in vielen Fällen an der Seite und nicht im Westen.

<sup>20</sup> Darüber unten mehr!

<sup>21</sup> Vgl. *F. van de Paverd*, Zur Geschichte der Meßliturgie in Antiocheia und Konstantinopel gegen Ende des 4. Jh. = *Orientalia Christiana Analecta* 187 (Roma 1970) 8–9.

<sup>22</sup> *Nußbaum* meint hingegen: „Der Liturge kann trotz des geringen Abstands zwischen Altar und Kathedra durchaus versus populum gestanden haben“ (75); es fragt sich dann



Kalksteinblocks, auf dem Jesus bei dem Wunder gesessen haben soll, liegen zwischen den Altar-Stipites und behindern deshalb einen Zutritt des Zelebranten von Westen her zum Altar in keiner Weise.

Was Ägypten betrifft, so finden wir auch hier kein einziges Beispiel, in dem deutlich eine Stellung des Liturgen versus populum zu erkennen wäre. In dem gegen Ende des 4. Jh. erbauten Memorialbau im Menas-Heiligtum in der Mareotiswüste konnte, wie Nußbaum zugibt, der Liturge nur mit dem Rücken zum Volk gestanden haben (91).

In einigen Fällen wäre an sich eine Zelebration versus populum technisch möglich gewesen, wie die Ausführungen Nußbaums zeigen (116), es spricht jedoch auch hier nichts dafür. Vor allem aber darf man nicht, wie Nußbaum es tut (111–115), die verschiedentlich noch vorhandenen Sigma-Altäre als ein Zeugnis für die Blickrichtung des Zelebranten zum Volk hin ansehen. Sie sind regelmäßig mit der Rundung zur Apsis hin aufgestellt. Nichts deutet darauf hin, daß der Liturge an der Rundung und nicht an der geraden Vorderseite des Altars, wie im Fall der Metochi-Kapelle von Samos (s. u.), gestanden hat.

Hinsichtlich der Kirchen *Griechenlands* meint Nußbaum (168): „Eine eindeutige Stellung versus populum ist nur selten gegeben, etwa in der Basilika Mastikari von Kos aus dem 6. Jh. Hier liegen die Altarstipites zwischen den westlichen Standspuren des Ziboriums.“ Zugegeben, daß dies ungewöhnlich ist. Der Grund hierfür ist jedoch unschwer zu erkennen: Es sollte bei den engen Platzverhältnissen der Zugang zur Priesterbank in der Apsis frei bleiben. Das Mosaikfeld vor der Westseite des Altars gibt deutlich den Standort des Zelebranten an. Dieser stand auch in Kos mit dem Blick zur Apsis im Osten.

Wir dürfen weiterhin nicht übersehen, daß die Gestaltung des Altarraums in der Mehrzahl der griechischen Basiliken des 4./5. Jh. deutlich für eine Ostung des Liturgen am Altar spricht und eine Aufstellung an der Altarrückseite mit Sicherheit ausschließt, so etwa in der Basilika von Olympia aus der 1. Hälfte des 5. Jh. (141), in der nur wenig jüngeren Georgios-Kirche in Athen (142) oder in der Parthenon-Kirche etwa aus der gleichen Zeit (142).

Auch die Metochi-Kapelle von Samos aus der 2. Hälfte des 5. Jh. (144) weist einen Altarraum auf, der eine Zelebration versus populum ausschließt, da sich unmittelbar hinter dem Altar eine Thalassa befand. Nußbaum zweifelt, daß der Sigma-Altar an dieser Stelle ursprünglich ist, da dann der Liturge an der geraden Seite der Platte gestanden haben müsse. „Das aber wäre eine ganz ungewöhnliche Benützung eines Sigma-Altars“ (155). Keineswegs, wie die Verhältnisse in den ägyptischen Kirchen zeigen (s. o.)!<sup>23</sup>

gleiche Kirchenbau-Typus vor, der uns auch in Grado (S. Maria) begegnet. Darüber später.

<sup>23</sup> Anfänglich saß der Liturge als Mahlleiter nach antikem Brauch „in cornu dextro“ des Sigmatischen, während die Gläubigen ihre Plätze an der Rundung hatten; vgl. *Gamber, Domus ecclesiae*. Die ältesten Kirchenbauten Aquilejas sowie im Alpen- und Donaugebiet bis zum Beginn des 5. Jh. liturgiegeschichtlich untersucht = *Studia patristica et liturgica* 2



In den frühen Basiliken *Nordafrikas* dominiert die Stellung des Altars in der Mitte der Kirche, worauf auch Augustinus hinweist: „Mensa Christi est illa in medio constituta.“<sup>24</sup> Die Apsis der älteren Bauten, so der Basilica Maiorum von Karthago (197) oder der Basilica maior in Hippo, der Bischofskirche des hl. Augustinus<sup>25</sup>, ist meist gewestet. In diesen Fällen hat der Liturge an der Westseite des Altars mit dem Blick zum Eingang gestanden.

Die jüngeren afrikanischen Kirchen des 5./6. Jh. sind regelmäßig geostet. Der Altar rückt dabei meist in die Nähe der Apsis, so in der 5schiffigen Dermesch-Basilika von Karthago aus dem 5. Jh. (199). Er konnte hier nur von Westen her benützt werden. Oder in der Basilika I von Junca (206), ebenfalls aus dem 5. Jh., wo nichts für eine Zelebration versus populum spricht.

Wo der Altar in der in den Jahren 324/325 entstandenen Basilika von Orléansville (Mauretanien) ursprünglich gestanden hat, wissen wir nicht; vermutlich in der Mitte des Kirchenschiffs. Die Argumentation von Nußbaum (177) überzeugt nicht.

Hinsichtlich der Altaranlagen in *Italien* lautet das Urteil Nußbaums: „Die ersten Hauptaltäre, an denen man eindeutig mit dem Rücken zur Gemeinde die Funktionen am Altar vornahm, lassen sich erst für die 2. Hälfte des 8. Jh. nachweisen.“ Diese Behauptung stimmt einfach nicht.

Wir müssen hier, wie auch sonst, streng zwischen den Kirchen mit der Apsis im Westen und den Kirchen mit der Apsis im Osten unterscheiden. Der erstere Fall trifft für die meisten älteren Basiliken Roms zu. Hier finden wir deshalb bis in die Gegenwart eine scheinbare Zelebration versus populum. Darüber wird noch zu reden sein.

Wie steht es mit den geosteten Kirchen Italiens? Eine der ältesten dieser Art ist die Basilica Ambrosiana in Mailand, in der schon der hl. Ambrosius Gottesdienst gefeiert hat. Nußbaum ist fest davon überzeugt, dies sei damals versus populum geschehen (234). Sein Beweisgang ist keineswegs evident. Er schließt aus der Tatsache, daß Ambrosius den Platz unter dem Altar für sein Grab bestimmt hat (der Priester solle nämlich dort ruhen, wo er zu opfern pflegte), daß er ganz genau an der Stelle begraben sei, wo er bei der Zelebration seinen Platz hatte, nämlich auf der Ostseite des Baldachins<sup>26</sup>.

Unter den römischen Kirchen hat die gegen Ende des 4. Jh. erbaute Paulus-Basilika die Apsis im Osten. Eine Erweiterung der ursprünglich gewesteten Memoria Kaiser Konstantins war wegen der Platzverhältnisse nur nach Westen hin möglich, so daß man die Apsis in den Ostteil der Basilika

<sup>24</sup> Augustinus, Sermo 31 (PL 38, 735).

<sup>25</sup> Von Nußbaum nicht erwähnt. Ausführlich darüber bei *E. Marec*, Monuments chrétiens d'Hippone. Ville épiscopale de Saint Augustin (Paris 1958) 24 ff.

<sup>26</sup> Auf keinen Fall darf man, wie es Nußbaum hier tut, den Brauch der Kirche von Ravenna als Beweis anführen, wonach die Bischöfe „subtus pirifreticum lapidem ubi pontifex stat“ bestattet wurden, da für Mailand ein solcher „pirifreticus lapis“ vor dem Altar nicht bezeugt ist.

(Regensburg 1968) 86–93.



verlegen mußte<sup>27</sup>. Die Inschrift „Paulo apostolo mart.“ auf dem Boden des ursprünglichen Kastenaltars war nur von Osten her lesbar, d. h., die Gläubigen verehrten das Grab des Völkerapostels von der Rückseite des Altars her. Warum deshalb, wie Nußbaum meint (230), auch der Liturgen an der Ostseite des Altars gestanden und somit mit dem Gesicht nach Westen zelebriert haben soll, ist unerklärlich. Wo in St. Paul der Platz für den Zelebranten von Anfang an war, zeigt die spätere Anlage der Confessio. Sie befand sich auf der Rückseite des Altars und machte so eine Zelebration versus populum unmöglich. Die heutige Confessio vor dem Hochaltar geht erst auf Gregor XVI. zurück.

Es gibt jedoch eine Altaranlage einer italienischen Kirche aus dem beginnenden 5. Jh., die heute noch in ihrer ursprünglichen Gestalt deutlich zu erkennen ist, bei der wir also keine Hypothesen zu Hilfe nehmen müssen. Sie befindet sich in der Kirche S. Maria delle Grazie in Grado bei Aquileja (236). Hier ist der Platz des Zelebranten durch die im Westen vor dem Altar liegende Platte einwandfrei gegeben. Dieser hat also nach Osten geschaut und der Gemeinde den Rücken zugekehrt.

Nußbaum freilich, getreu seiner These, daß eine Kathedra in der Apsis einen zum Volk hin ausgerichteten Altar bedingt, sieht die Dinge anders. Er meint: „Für den Liturgen bleibt . . . an der Ostseite des Altars ein 83 cm breiter Streifen, der ausreichend Platz für die Vornahme der liturgischen Funktionen gewährt“ (237). Auch beim besten Willen ist aber ein nur 83 cm breiter Streifen zu klein, zumal der Liturgen dann hinter sich die Stufe zur Apsis gehabt hätte. Die Platte vor der Westseite des Altars hat Nußbaum, wie es scheint, übersehen<sup>28</sup>. Sie gibt einwandfrei den Standort des Zelebranten an.

Die ältesten Basiliken *Ravennas* sind alle mit der Apsis nach Osten ausgerichtet. Der Altar befand sich im 4./5. Jh. wohl regelmäßig in der Mitte des Hauptschiffs, so sicher in der aus dem Ende des 4. Jh. stammenden Basilica Ursiana, die unter Bischof Ursus (379–396) erbaut wurde<sup>29</sup>. Er befand sich hier sogar mehr dem Eingang zu<sup>30</sup>. Der ganze Raum zwischen Altar und Bischofsthron in der Apsis, also über die Hälfte des Mittelschiffs,

<sup>27</sup> Vgl. E. Kirschbaum, *Die Gräber der Apostelfürsten* (Frankfurt 1957), vor allem 193 Abb. 49.

<sup>28</sup> Sie ist auf Abb. 17 S. 427 bei G. Brusin – P. L. Zovatto, *Monumenti paleocristiani di Aquileia e di Grado* (Udine 1957) deutlich zu erkennen.

<sup>29</sup> Von Nußbaum nicht erwähnt. Grundriß häufig in einschlägigen Werken zu finden, so u. a. bei K. Liesenberg, *Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika* (Neustadt a. d. H. 1928) 197.

<sup>30</sup> In der Mitte des Hauptschiffs hat der Altar, wie es scheint, auch in der ältesten Kathedrale von Aquileja gestanden, wie Spuren im zentralen Mosaik nahelegen. Vielleicht ehemals auch in Parenzo und in anderen oberitalienischen Orten; vgl. M. Roberti, *La posizione dell'altare nelle più antiche basiliche di Aquileia e di Parenzo*, in: *Rivista di archeologia cristiana* 26 (1950) 181–194; dazu ebd. 36 (1960) 111–113.



hieß in Ravenna „presbyterium“. Hier wurden die Opfergaben eingesammelt, hier kommunizierten die Gläubigen. Auch die Schola cantorum befand sich hier, jedoch nur wenn sie sang, sonst hatte sie unterhalb des Ambo (zwischen den Säulen) ihren Platz<sup>31</sup>.

Aus dem *gallischen* Raum des frühen 4. Jh. besitzen wir Ausgrabungsbefunde der Südaula in Trier (323). Die apsidenlose, erhöhte Chorpartie befindet sich bezeichnenderweise im Osten des Raumes. Die 1,3 × 1 m große Altarbasis d. J. 326 ist gefunden worden. Sie hatte ihren Platz 8 m von der Ostwand und 5 m von der Schranke im Westen entfernt, die das Presbyterium vom Gläubigenraum abgrenzte. Nußbaum meint ohne nähere Begründung (325): „Dieser Altar muß versus populum ausgerichtet gewesen sein“, um dann eine Seite weiter zu gestehen, daß man sehr wahrscheinlich „um 380 in Trier bereits die Stellung des Liturgen zur Gemeinde hin aufgegeben“ hat. Nein, man hat sie damals nicht aufgegeben, sie hat es nie gegeben! Es gab immer nur eine Ausrichtung nach Osten hin.

Wie die ursprüngliche Kathedrale in Trier, so sind auch die Kirchen *Norikums* des 4. und 5. Jh. alle geostet. Im Nordbau der Doppelanlage auf dem Hemmaberg, dem alten Juenna, aus der Mitte des 5. Jh. ist die Altarpartie noch relativ gut zu erkennen (293). Die Saalkirche weist im Osten eine halbrunde Steinbank (ohne Bischofssitz in der Mitte) auf. Davor, 30 cm tiefer gelegen, ein ca. 2 × 4,5 m großes Podium, in dessen Mitte ehemals ein Stipes-Altar gestanden hat<sup>32</sup>. Dieser war wegen der unmittelbar dahinter liegenden Apsisstufe (ähnlich wie in Grado) nur von der Westseite her zu benutzen, wodurch die Annahme einer Zelebration versus populum ausgeschlossen wird<sup>33</sup>. Links und rechts vor diesem Podium haben zwei Oblationstische ihren Platz gehabt. Die Spuren des rechten Tisches sind im Mosaik noch deutlich zu erkennen.

In der geosteten Laurentius-Kirche von Lorch (288) wurde in der 2. Hälfte des 5. Jh. an der Ostseite des neu errichteten Altars eine Memoria angelegt, so daß der Zelebrant nur vor dem Altar Aufstellung nehmen konnte, also mit dem Blick nach Osten gerichtet war.

Wohl noch aus der Zeit des hl. Severin, also aus der 2. Hälfte des 5. Jh., stammt die Kirche in Laubendorf (Kärnten), die im 6. Jh. als Fluchtkirche

<sup>31</sup> Dies geht aus Angaben des Ordo Romanus IV hervor, dessen ravennatischer Ursprung von mir aufgezeigt werden konnte; vgl. *K. Gamber*, Der Ordo Romanus IV, in: Römische Quartalschrift 66 (1971), 154–170.

<sup>32</sup> Vgl. *R. Egger*, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum = Sonderchriften des Öst. Archäologischen Institutes IX (Wien 1916) 76–92; Grundriß auch in *Gamber*, Domus ecclesiae Abb. S. 30.

<sup>33</sup> Das gleiche gilt für die Kirche in Teurnia. Eine rekonstruierte Altaransicht bei *Egger* a. a. O. und *G. C. Menis*, La basilica paleocristiana nelle diocesi settentrionali della metropoli d'Aquileia = Studi di antichità cristiana XXIV (Vaticano 1958) 132. Der Altar in der rechten Seitenkapelle von Teurnia war überhaupt nur von Westen her zu betreten.



der Bischöfe von Teurnia gedient haben dürfte<sup>34</sup>. Sie ist ebenfalls geostet. Der Steinaltar steht unmittelbar vor der Stufe, die zur Apsis führt, und war ehemals mit hölzernen Chorschranken, die bis ins Kirchenschiff hineinragten, umgeben.

Auch in *Dalmatien* waren die Kirchen des 4./5. Jh. durchweg geostet, so der älteste Kirchenbau von Parenzo, eine Doppelanlage, die spätestens um 400 entstanden ist (296).

Die Altaranlage der nach 395 erbauten Anastasius-Basilika von Salona (301) erlaubt den sicheren Schluß, daß der Priester „ante altare“ seinen Platz hatte. Es befindet sich nämlich auf der Rückseite des Altars ein Gang zum Sarkophag. Nußbaum meint, dies sei „das einzige Beispiel in ganz Salona für eine derartige Ausrichtung“ des Altars, was einfach nicht stimmt. Es läßt sich für keine weitere der sieben alten Kirchen von Salona eine Zelebration versus populum nachweisen, ja es gibt nicht einmal irgendeinen Anhaltspunkt dafür.

Eine Ausrichtung des Priesters zum Volk hin war u. a. auch in der aus dem 5. Jh. stammenden Hermagoras-Basilika von Samagher ausgeschlossen (302), was auch Nußbaum zugestehen muß.

Wir kommen nun noch zu einer Reihe von *Kleinkirchen* oder, wie man sie auch nennen kann, Hauskirchen (*Domus ecclesiae*)<sup>35</sup>. Wir beginnen mit der dem Typus nach jüngsten. Sie stammt aus dem Ende des 4. Jh. und liegt in einer der Ostprovinzen des Reiches, wo bekanntlich die liturgische Entwicklung in der Frühzeit schneller vor sich ging als im Westen.

Es handelt sich um die doppelgeschossige Kirche von Golomanovo-Kale in der Provinz Dacia Ripensis im heutigen Bulgarien<sup>36</sup>. Die Apsis liegt auch hier im Osten. Es sind keine Spuren einer Apsisbank zu erkennen, dagegen sind vom Altaruntersatz, der bis 1 m an die Ostwand ragt, noch Teile vorhanden. Die Altarplatte muß noch näher an die Wand gereicht haben. Der Liturgen konnte deshalb nur vor dem Altar seinen Platz gehabt haben.

Beachtung verdienen in der Kirche von Golomano-Kale weiterhin die Steinbänke für die Gläubigen; sie sind entlang der Seitenwände angebracht.

<sup>34</sup> Von Nußbaum nicht erwähnt. Darüber berichtet *H. Dolenz*, Die frühchristliche Kirche von Laubendorf, in: Festschrift G. Moro = Beigabe zum 152. Jg. der *Carinthia I* (Klagenfurt 1962) 38–64.

<sup>35</sup> Vgl. meine Studie „*Domus ecclesiae*“. *Th. Klauser* nimmt in: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 11/12 (1968/69) 221 Stellung gegen die Bezeichnung „*Domus ecclesiae*“ für die frühchristlichen Kleinkirchen, weil so in späterer Zeit gelegentlich auch die Basiliken genannt werden. Damit hat er sicher recht; doch verbietet diese Tatsache nicht, daß wir jetzt die frühchristlichen Versammlungsräume in den Häusern bzw. in hausähnlichen Gebäuden „*Domus ecclesiae*“ nennen. Zum Übergang von der Haus- zur Gemeindekirche vgl. *A. M. Schneider*, Die altchristliche Bischofs- und Gemeindekirche und ihre Benennung, in: *Nachrichten der Akad. d. W. in Göttingen* (1952) Nr. 7 (S. 153–161).

<sup>36</sup> Von Nußbaum nicht erwähnt. Näheres bei *H. Vettors*, *Dacia Ripensis* = *Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abt. XI*, 1 (Wien 1950) 53–55; *Gamber*, *Domus ecclesiae* 59–62.



Solche Seitenbänke kannte auch die antike Synagoge<sup>37</sup>. Sie werden ferner in einer Notiz der Severins-Vita vorausgesetzt<sup>38</sup> und finden sich ebenfalls in der obengenannten Kirche von Laubendorf<sup>39</sup>.

Eine Kleinkirche von etwa 12 m Länge stellt auch der älteste erhalten gebliebene Kirchenbau Englands dar. Er stammt aus der 2. Hälfte des 4. Jh. und befindet sich in der alten Römersiedlung Silchester (362). Die Apsis liegt im Westen; im Osten ist eine Vorhalle vorgelagert, an den beiden seitlichen Kirchenwänden sind Nebenräume angebaut. In der Apsis, die 4 m Durchmesser hat, könnte ehemals eine halbrunde Sitzbank aus Holz gestanden haben. Spuren eines Steinaltars sind nicht vorhanden; er muß deshalb ebenfalls aus Holz gewesen sein. Sein Standort ist vielleicht vor dem Mosaikquadrat, das 1,5 m vor dem Scheitel der Apsis liegt, zu suchen.

Eine Westung der Apsis wie in Silchester zeigen ebenfalls zwei Kleinkirchen aus der 1. Hälfte des 4. Jh., die in der Via Giulia Augusta in Aquileja ausgegraben worden sind<sup>40</sup>. Sie waren nur wenig kleiner als die genannte Kirche in England. Die Westung der Apsis könnte an sich in den genannten Fällen Zufall und in einer vorangegangenen profanen Verwendung dieser Räume begründet sein. Sie könnte jedoch auch damit zusammenhängen – und dies scheint mir wahrscheinlicher zu sein –, daß alle Teilnehmer am heiligen Mahl ihre Plätze in der Apsis unmittelbar am Altar hatten und dadurch von selbst nach Osten ausgerichtet waren. Priester und Gläubige hätten in diesem Fall ihre Plätze zum Opfergebet nicht zu verlassen brauchen und während der ganzen Feier am Altar bleiben können, wie wir dies im Anschluß an die Sitzordnung beim Letzten Abendmahl für die Frühzeit annehmen müssen. Darüber wurde anderswo eingehend gehandelt<sup>41</sup>.

Hierher gehören auch einige Hauskirchen des 4./5. Jh., deren Fundamente im Alpen- und Voralpengebiet, also im weiteren Gebiet des Patriarchats Aquileja, ausgegraben wurden. Unter ihnen erfordern diejenigen Räume unser besonderes Interesse, in deren Mitte sich (wie in Lorch, Zillis, Augsburg)

<sup>37</sup> Vgl. *B. Kanael*, Die Kunst der antiken Synagoge (München-Frankfurt 1961) Abb. S. 78. Auffällig ist die Ähnlichkeit der hier dargestellten Synagoge von Beth Alpha mit der Basilika S. Agnese in Rom.

<sup>38</sup> Vgl. *K. Gamber*, Die Severinsvita als Quelle für das gottesdienstliche Leben in Norikum während des 5. Jh., in: Römische Quartalschrift 65 (1970) 145–157, hier S. 154.

<sup>39</sup> Vgl. *Dolenz*, Die frühchristliche Kirche von Laubendorf 52.

<sup>40</sup> Vgl. *Brusin-Zovato*, Monumenti paleocristiani 211–230; Domus ecclesiae 52–54. Hierher gehören auch zwei apsidenlose Räume, ebd. 34–39 (mit weiterer Lit.). *Th. Klauser* in: Jahrbuch für Antike und Christentum 11/12 (1968/69) 216 bestreitet, daß es sich hierbei um christliche Kulträume handelt, weil die Darstellung der beiden Fußbodenmosaiken nicht, wie er meint, den Guten Hirten, sondern den Hirtengott Attis darstellen; vgl. meine kurze Entgegnung in: Heiliger Dienst 26 (1972).

<sup>41</sup> *Gamber*, Domus ecclesiae 86–98. Im folgenden einige Modifikationen meiner damals vorgebrachten Thesen.



burg, Mühlthal, Stribach und Bozen) eine halbkreisförmige (Sigma-)Bank aus Stein befindet<sup>42</sup>. Diese Räume liegen alle in der Ost-West-Achse.

Die Stein-Bänke sind meist etwas jünger als die betreffenden Bauten selbst; wir wissen deshalb nicht, wie die ursprüngliche Sitzordnung der Gottesdienstteilnehmer war. Es ist durchaus möglich, daß diese im 4. Jh., wie in Silchester und in Aquileja, auf einer Sigma-Bank aus Holz saßen, die nach Osten hin geöffnet war. Die späteren Steinbänke, die wohl frühestens aus dem Anfang des 5. Jh. stammen, sind jedenfalls nicht nach Osten, sondern nach Westen hin geöffnet. Dies könnte mit einer Änderung des Ritus um d. J. 400 begründet sein.

Fest steht auf jeden Fall: Es hätte keinen Grund gehabt, die Sigma-Bank, die bei einer Öffnung von 5–7 m bis zu 20 Personen Platz bot, auch jetzt noch in die Mitte des relativ kleinen Raumes zu stellen, wenn sie nicht weiterhin als gemeinsame Sitzbank aller Gottesdienstteilnehmer gedient hätte. Wegen der Westorientierung der Bank konnten die Gläubigen jedoch nicht mehr, wie bisher, zum Opfergebet an ihren Plätzen bleiben. Sie mußten sich vor den Altar begeben haben – der Liturge unmittelbar am Altar, die Gläubigen hinter ihm –, um beim hl. Opfer „conversi ad Dominum“ zu sein. Dabei standen nach Vorschrift der Didascalia Apostolorum zuerst die Männer, dann die Frauen<sup>43</sup>, vermutlich im Halbkreis angeordnet.

Als man im Alpengebiet wegen des raschen Anwachsens der Gemeinden in der nachkonstantinischen Zeit die ehemals recht kleinen Räume (ca. 7 × 9 m) erweitern mußte, verloren die Gläubigen ihren Platz auf der Sigma-Bank an die Kleriker<sup>44</sup>. Sie saßen nun, wie bereits oben angedeutet, entlang der Seitenwände, auf der linken Seite die Männer, auf der rechten die Frauen<sup>45</sup>. Während des Opfergebets konnten sie nun an ihren Plätzen bleiben; sie brauchten sich nur nach Osten hin auszurichten. Dadurch entstand wieder ein Halbkreis der Betenden, in dessen Mittelpunkt der Liturge am Altar stand.

Wie war nun die Aufstellung zum Opfergebet in den mit der Apsis gewesteten großen Basiliken? Hier hatte der Liturge, wie bereits oben kurz dargelegt, seinen Platz hinter dem Altar, um beim Gebet den Blick nach Osten gerichtet zu haben. Damit war jedoch nicht, wie man meinen könnte,

<sup>42</sup> Nur nebenbei erwähnt sei hier eine ähnliche Kleinkirche mit Sigma-Bank, die sich im Osten der Nordhalle der alten Doppelanlage von Parenzo als vermutlich ältestes Bauelement findet; vgl. die Abb. S. 184 bei *M. Roberti*, La posizione dell'altare.

<sup>43</sup> Didascalia Apost. II 57, 5 (ed. Funk 160): „... ut cum surgitis orantes, praepositi surgant primi et post eos viri laici, deinde iterum feminae. Nam versus orientem oportet vos orare.“ Die Didascalia ist in lateinischer Übersetzung aus dem Patriarchat Aquileja erhalten; vgl. *K. Gamber*, Codices liturgici latini antiquiores (Freiburg/Schweiz 21968) Nr. 051, S. 76.

<sup>44</sup> Erst von jetzt an kann man von einer Klerus-Bank sprechen; anders *E. Dyggve*, Über die freistehende Klerusbank, in: Festschrift R. Egger (Klagenfurt 1952) 41–52.

<sup>45</sup> Vgl. *I. Müller*, Frauen rechts, Männer links. Historische Platzverteilung in der Kirche, in: Schweiz. Archiv für Volkskunde 57 (1961) 65–81.



eine Zelebration versus populum gegeben, da sich die Gläubigen, wie eingangs dargelegt, ebenfalls beim Beten nach Osten ausgerichtet haben.

In den Basiliken befand sich das Volk, getrennt nach Männern und Frauen, in den beiden Seitenschiffen, wobei meist Vorhänge zwischen den Säulen angebracht waren<sup>46</sup>. Diese Platzverteilung entspricht dem Sitzen an den Seitenwänden in den Kleinkirchen, wovon eben die Rede war. Das Mittelschiff diente für den feierlichen Einzug des Zelebranten und seiner Assistenz. In der Mitte des Hauptschiffs stand in den nordafrikanischen und in einigen oberitalienischen Basiliken der Altar. In Syrien befand sich an derselben Stelle hingegen das Bema, von wo aus die Lesungen vorgetragen wurden<sup>47</sup>.

Selbst in dem ganz unwahrscheinlichen Fall, daß im 4./5. Jh. die Gläubigen während des Opfergebets nicht zum Eingang, also nach Osten, sondern zum Altar geschaut haben, wäre es dennoch nie zu einem Gegenüber von Priester und Volk gekommen, da der Altar während der Anaphora durch Vorhänge verdeckt war<sup>48</sup>. Diese wurden, wie Chrysostomus ausdrücklich bezeugt, erst wieder zur anschließenden diakonalen Litanei geöffnet<sup>49</sup>.

Die Gläubigen standen demnach in den Basiliken, in denen der Eingang und nicht die Apsis im Osten lag, während des Gebets nicht mit dem Gesicht zum Altar. Sie kehrten diesem aber auch nicht direkt den Rücken zu, was nach antiker Auffassung wegen der Heiligkeit des Altars ganz unmöglich gewesen wäre. Da sie sich in den Seitenschiffen aufhielten, hatten sie den Altar zu ihrer Rechten bzw. Linken<sup>50</sup>.

Es gab also auch in den mit dem Eingang geosteten Basiliken keine Zelebration versus populum<sup>51</sup>. Das heilige Gottesvolk stand während des Opfer-

<sup>46</sup> Vgl. *Beißel*, Bilder aus der Geschichte der altchristlichen Kunst 265; *L. Kitschelt*, Die frühchristliche Basilika als Darstellung des himmlischen Jerusalem (München 1938) 37–49; Das Langschiff als Hallenstraße; *F. W. Deichmann*, Art. Basilika, in: RAC I, 1255 f. – *Th. Klauser*, Vom Heroon zur Märtyrerbasilika = Kriegsvorträge der Universität Bonn 62 (Bonn 1942) 5 f., und *R. Egger*, in: Atti III. Congresso Arch. Crist. (1934) 291 sehen dagegen in den Seitenschiffen bloße Korridore. Dies trifft jedoch erst für die Zeit des Mittelalters zu.

<sup>47</sup> Näheres zum Bema bei *Nußbaum*, Der Standort des Liturgen 26–28.

<sup>48</sup> Vgl. *Braun*, Der christliche Altar II, 160; *Th. Klauser*, Art. Altar III, in: RAC I, 349 f.

<sup>49</sup> Vgl. *Fr. van de Paverd*, Zur Geschichte der Meßliturgie in Antiochia und Konstantinopel 42–47; 187 ff.; dazu meine Bemerkungen in der Rezension dieses Buches in: Byzantinische Zeitschrift 65 (1972).

<sup>50</sup> Für die seit dem Anfang des 5. Jh. fast allgemein übliche Ausrichtung der Apsis nach Osten war allem Anschein nach der Wunsch maßgebend, auch den Altar in die Blickrichtung einzubeziehen. Weitere Gründe bei *Funk*, Art. Orientierung, in: Kraus, Real-Encyklopädie II, 559.

<sup>51</sup> Ähnlich meint *L. Bouyer*, Mensch und Ritus (1964) 213: „Der Gedanke, die römische Basilika sei die ideale Form der christlichen Kirche, weil sie eine Zelebration erlaube, bei der sich Priester und Gläubige von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, ist ein kompletter Unsinn. Das ist wohl das Letzte, woran die Alten gedacht hätten.“



gebets in einem nach Osten hin geöffneten Halbkreis vor Gott, wobei sich der Bischof und die assistierenden Presbyter im Scheitelpunkt dieses Halbkreises befanden. Entscheidend war also auch hier, daß alle „conversi ad Dominum“ waren.

Wie war es in den mit der Apsis geosteten Kirchen? Hier kam es darauf an, welche Plätze die Gottesdienstteilnehmer einnahmen. Umstanden sie in einem weiten Halbkreis den in der Apsis befindlichen Altar, dann haben wir auch hier den nach Osten zu sich öffnenden Halbkreis, nur daß jetzt der Liturge nicht mehr im Scheitelpunkt, sondern im Mittelpunkt dieses Halbkreises seinen Platz hat. Er ist dadurch stärker von den übrigen Teilnehmern abgehoben.

Obwohl in Ravenna nachweisbar schon seit dem 4. Jh. die Kirchen geostet waren, hat man hier trotzdem am Prinzip der Stellung des Zelebranten im Scheitelpunkt des Halbkreises festgehalten. Dies wurde dadurch erreicht, daß man den Altar wie in Nordafrika in die Mitte der Basilika rückte, wobei der Liturge mit seiner Assistenz an dessen Westseite mit dem Blick nach Osten seinen Platz hatte. Die anwesenden Gläubigen befanden sich links und rechts vor ihm in den Seitenschiffen, wobei zu beachten ist, daß der Raum zwischen Altar und Apsis, das „presbyterium“, während des Canon weder von Klerikern noch von Laien betreten werden durfte.

Im Mittelalter hingegen hat das Volk fast allgemein im Mittelschiff Aufstellung genommen, während nun die Seitenschiffe zu Prozessionswegen wurden. Dadurch kam etwas Dynamisches in die Aufstellung, vom Zug des Gottesvolkes durch die Wüste ins Gelobte Land. Die Ausrichtung nach Osten sollte zugleich das Ziel des Zuges angeben: das verlorene Paradies, das man im Osten suchte (vgl. Gen 2, 8)<sup>52</sup>. Der Bischof und seine Presbyter stehen an der Spitze dieses Zuges<sup>53</sup>.

Durch den geöffneten Halbkreis, die ursprüngliche Aufstellung der Gottesdienstteilnehmer zum Gebet, war im Gegensatz zur Dynamik des Zuges ein statisches Prinzip verwirklicht: die Erwartung des nach Osten hin aufgefahrenen (vgl. Ps 67, 34) und von dort wiederkommenden (vgl. Act 1, 11) Herrn<sup>54</sup>. Wenn man eine hohe Persönlichkeit erwartet, öffnet man die

<sup>52</sup> Vgl. Johannes Damascenus, *De fide orth.* IV 12 (PG 94, 1133–1136). *Dölger*, *Sol salutis* 176 f. zitiert daraus die Stelle: „Die Schrift sagt ferner: Es pflanzte Gott einen Garten in Eden nach Osten. Dorthin setzte er den Menschen, den er gebildet. Nach der Sünde aber trieb er ihn hinaus und ließ ihn gegenüber dem Paradies der Wonne wohnen, d. h. offenbar im Westen. *Da wir nun die alte Heimat suchen*, beten wir Gott an, indem wir nach ihr hin unsere Augen richten.“

<sup>53</sup> Ähnliche Gedanken bei *R. Schwarz*, *Vom Bau der Kirche* (Würzburg 1938) 126 ff.

<sup>54</sup> Vgl. Joh. Damascenus a. a. O.: „Und bei seiner Himmelfahrt fuhr er nach Osten auf, und so beteten ihn die Apostel an, und so wird er wiederkommen, wie sie ihn haben hingehen sehen in den Himmel, wie der Herr selbst sagte: Wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und leuchtet bis zum Untergang, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein. *Da wir ihn erwarten, beten wir nach Osten an*. Dies ist eine ungeschriebene Überlieferung der Apostel.“



Reihen und bildet einen Halbkreis, um den Erwarteten in die Mitte aufzunehmen.

Der Gedanke, daß Christus selbst als Teilnehmer am heiligen Mahl erscheint, findet sich in der frühchristlichen Literatur öfters. In einigen alten Eucharistiegebeten wird sogar direkt um sein Erscheinen gebetet: „Veni communica nobiscum in tua eucharistia!“ Vielleicht hatte auch der urchristliche Gebetsruf „Maranatha“ bzw. „Veni domine Jesu“ (Apoc 22, 20) diesen konkreten Sinn<sup>55</sup>.

Damit sind die wichtigsten Fragen, die mit der Stellung des Zelebranten am Altar im 4./5. Jh. zusammenhängen, kurz angesprochen. Nußbaum hat sicher das Verdienst, erstmals diesen Fragenkomplex eingehend behandelt zu haben. Eine endgültige Klärung ist jedoch durch ihn noch nicht erfolgt, wie dies auch nicht durch diese kurze Studie geschehen konnte. Ich hoffe jedoch, wenigstens einige neue Gesichtspunkte, die des Nachdenkens wert sind, gebracht zu haben.

Zwar ist richtig, wie Nußbaum sagt<sup>56</sup>, daß der moderne Mensch für eine Orientierung beim Gebet nach Osten wenig Verständnis mehr aufbringt. Für ihn besitzt die aufgehende Sonne nicht mehr die gleiche Symbolkraft wie für den antiken Menschen. Etwas anderes hingegen ist es mit der Gleichrichtung von Priester und Volk beim Gebet zu Gott hin. Daß alle Gläubigen „conversi ad Dominum“ sein sollen, ist sicher zeitlos und auch heute noch sinnvoll<sup>57</sup>. Es ist, wie Kunstmann sagt<sup>58</sup>, ein „Ausschauen nach dem Ort des Herrn“.

Wenn aber Sinn der Orientierung ein „Ausschauen nach dem Ort des Herrn“ ist, kann dann nicht, wie Nußbaum meint, der Altar als Ort seiner Theophanie den Grund für die Ausrichtung aller Gottesdienstteilnehmer auf ihn hin abgeben? Fest steht auf jeden Fall, daß „kein literarischer Beleg angeführt werden kann, der ausdrücklich den Altar als das Ziel der Orientierung bezeichnet“, wie Nußbaum gestehen muß<sup>59</sup>. Es sei denn, man sieht in der Tatsache, daß seit dem 4./5. Jh. der Altar immer mehr seinen Platz im Osten des Kirchenraums gefunden hat, einen derartigen Hinweis. Das Ausschauen nach Osten und der Blick zum Altar fielen nämlich nun zusammen.

Wie oben gezeigt wurde, bildet der Altar in diesem Fall nicht den Mittelpunkt der feiernden Gemeinschaft, sondern den Beziehungspunkt, auf den alle nach Osten schauend ausgerichtet waren. Andernfalls besteht die Gefahr, daß nicht der Altar, sondern der am Altar mit dem Gesicht zum Volk

<sup>55</sup> Vgl. *K. Gamber*, Die Christus-Epiklese in der altgallischen Liturgie, in: *Archiv für Liturgiewissenschaft* IX 2 (1966) 375–382.

<sup>56</sup> *Nußbaum*, Die Zelebration versus populum 163.

<sup>57</sup> Ähnlich *J. A. Jungmann*, *Missarum Sollemnia* I (5 Wien 1962) 333, Anm. 15, und *Metzger*, *La place des liturges à l'autel* 142 f.

<sup>58</sup> *J. Kunstmann*, Ort des Herrn, in: *Priesterjahrbuch* 1971 (Paderborn 1971) 33 (–35).

<sup>59</sup> *Nußbaum*, Die Zelebration versus populum 157.



stehende Priester zum Beziehungspunkt wird. Aus diesem Grund vor allem ist heute eine Zelebration versus populum abzulehnen.

Die Gefahr, daß der zelebrierende Priester zum Beziehungspunkt wird, besteht nur dann nicht mehr in so starkem Maß, wenn der Altar, wie ich früher einmal vorgeschlagen habe<sup>60</sup>, die genaue Mitte eines Rundbaus bildet und die Gläubigen diesen in konzentrischen Kreisen umstehen. In diesem Fall tritt in erster Linie das Zentrum, der Altar, als Ort der Theophanie in Erscheinung, während der Priester zu einem der „circumstantes“ wird, wenn auch als Opferpriester aus der Reihe der Gläubigen herausgenommen. Das „Sursum corda“ vor dem Opfergebet mahnt die im Kreis um den Altar Stehenden zum Blick nach oben, zum „Vater allen Lichtes“, „von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt“ (Jac 1, 17).

<sup>60</sup> K. Gamber, *Liturgie übermorgen. Gedanken zur Geschichte und Zukunft des Gottesdienstes* (Freiburg 1966) 251 ff.